ortswechsel

GIBB INTERN – DAS MAGAZIN DER GEWERBLICH-INDUSTRIELLEN BERUFSSCHULE BERN / DEZEMBER 2018

gibb

GEWERBLICH-INDUSTRIELLE
BERUFSSCHULE BERN

Wenn Lehrpersonen ihre Lernenden im Betrieb besuchen, setzen sie eine andere Brille auf – diese Metapher liegt nahe. Was entsteht, wenn man der Metapher Leben einhaucht, zeigt die Bildserie von Christoph Sidler. Seine Bilder nehmen uns mit auf einen Besuch bei Bärtschi Optik in der Berner Altstadt. Die Lernende heisst Sofie Hachen.

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Sind Sie manchmal an mehreren Orten gleichzeitig zu Hause? Bewegen Sie sich ab und zu zwischen zwei Welten hin und her?

Nicht nur uns geht es so, auch unsere Lernenden und Studierenden kennen es. Ihre Ausbildung verläuft einerseits im Betrieb, andererseits bei uns an der Schule. Sie finden das positiv, schätzen den Wechsel zwischen den Institutionen, die unterschiedlichen Lernkulturen und den Austausch in der Klasse. Sie sind immer wieder gefordert, die zwei Welten miteinander zu verbinden, das am einen Ort Gelernte am anderen Ort nutzbar zu machen. Wenn sich beide Welten in die Hände spielen, dient dieser Ortswechsel einer geglückten Verbindung der Lernorte.

Ab und zu die Perspektive zu wechseln und zu sehen, wie die Realität durch die Brille des Lehrbetriebs aussieht, ist auch für unsere Lehrpersonen und Dozierenden von grosser Bedeutung. Deshalb besuchen sie periodisch die Ausbildungsbetriebe ihrer Lernenden. Denn eine gute Ausbildung hängt auch von der Bereitschaft ab, die Arbeitswelt der Lernenden zu verstehen und den Unterricht möglichst komplementär zur Praxis zu gestalten.

Sich in zwei Welten zu bewegen, verschiedene Orte im eigenen Alltag zu vereinen, bedeutet manchmal auch Reibung. Nicht immer ist alles schön aufeinander abgestimmt, Gräben tun sich auf, es entstehen Dissonanzen. Diese zu ergründen, auszuhalten und dann zu überbrücken, stellt eine Bereicherung dar, verschafft uns neue Einblicke und ein ganzheitlicheres Verständnis.

Und wir kennen es doch alle: Da reden wir über ein Thema, haben vielleicht sogar ziemlich klare Vorstellungen davon, erfassen aber die Dimensionen der Sache erst dann tiefer, wenn wir selber davon betroffen sind. Der Klassiker: die Kindererziehung. Wer hat nicht eine gute Theorie, wie man Kinder am besten erzieht? Erst wenn wir selber Kinder haben, merken wir, dass unsere Universallösung nicht für jedes Kind und in jedem Fall die beste ist. Dann erkennen wir, dass neue Erfahrungen unsere Vorstellungen verändern und bereichern. Wer ab und zu den inneren Ort wechselt, kommt automatisch zu einer umfassenderen Sicht auf die Welt.

In diesem Heft stellen wir den Ausbildungsbetrieb ins Zentrum. Wir zeigen, wie die im Schulzimmer gelernte Theorie im Betrieb zur Realität wird und dass daraus Sinnhaftigkeit und Verstehen resultieren. «Voll cool ist das und eigentlich total easy», finden die Lernenden. Ich wünsche allen viel Freude beim Lesen und schöne Festtage.

Herzliche Grüsse,

Sonja Morgenegg-Marti
Direktorin gibb

Inhalt

Gut zu wissen
4 Vorlehre Integration
Esther Gygax
4 Grosse Schule, grosse Vielfalt
Claudia Damm
5 Vom KMU an die gibb
Daniela Rechsteiner
5 Die Welt der Schule
Betina Adrovic
5 Grund- und Weiterbildung unter dem gibb-Dach
Erik Pfeiffer

Ortswechsel
7 Eine Schule für alle
Thomas Rentsch
8 Das Partner- und Schnittstellenfeedback?
Daniel Hurter
9 Die Berufsmaturität – attraktiv auch für den Lehrbetrieb
Tommy Durrer
10 Einblick in den Tagesablauf durch die Bärtschi-Brille
Sandro Kobi
13 Die Zukunft der Bibliotheken?
Nico Zickgraf
14 Wenn sich auch der Abteilungsleiter Zeit nimmt
Volker Schwarz
15 Sinnhafter Spagat
Markus Grimm
16 «Längerfristig sehen wir uns als erste Anlaufstelle im Gesundheitswesen»
Sabine Beyeler und Franca Demarmels
18 Wechsel zwischen den Lehrorten als Chance
Robert Gmür
19 Informell, aber professionell
Michael Abplanalp
20 Miniaturen
Ausbildner/innen I+D

Atem holen
24 Streckentauchen
Doris Eisenegger

Gut zu wissen

Pilotprojekt an der AVK
Vorlehre Integration

Gemeinsam mit vielen anderen Lernenden haben 14 anerkannte Flüchtlinge oder aus einem Fluchtland vorläufig aufgenommene Personen ihre Vorlehre Integration (INVOL) in der Abteilung AVK gestartet.
Die Vorlehre Integration ist ein vom Staatssekretariat für Migration mitfinanziertes, vierjähriges Pilotprojekt (2018 – 2021). Die jungen Menschen aus der Fremde bereiten sich in dieser Vorlehre branchenspezifisch auf eine berufliche Grundbildung vor.
Die Lernenden der Vorlehre Integration arbeiten an drei Tagen pro Woche im Betrieb, an zwei Tagen besuchen sie den gibb-Unterricht.

Esther Gygax, Abteilungsleiterin AVK

Neue Personalassistentin
Grosse Schule, grosse Vielfalt

«Herzlich willkommen. Schön, bist du da, wir sind froh für deine Unterstützung in unserem Team.» So freundlich wurde ich am ersten Arbeitstag vom HR-Team empfangen. Auch wenn es schon über ein Jahr her ist, erinnere ich mich gut daran. Ich fühlte mich unter meinen neuen Arbeitskolleginnen und -kollegen sofort wohl. Beim anschliessenden Rundgang von Büro zu Büro und von Abteilung zu Abteilung war ich überrascht, wie gross die gibb ist, wie viele Schulgebäude sie

hat, wie viele Lehrpersonen und Angestellte hier tätig sind.
Ich wurde vom ersten Tag an voll integriert und gut in mein neues Aufgabengebiet, das Personalwesen «Dozentinnen und Dozenten HBB», eingeführt. Der Arbeitsalltag ist abwechslungsreich, ich komme sogar ab und zu mit Lernenden in Kontakt, die ein Schulzimmer suchen. Ich mag es, wenn es etwas lebhafter ist und ich im Kontakt mit Leuten bin.
Meine Vorgesetzte kenne ich von früher. Wir machten vor einigen Jahren zusammen die Ausbildung zur Personalassistentin; vor einem Jahr holte sie mich ins gibb-Team.
Neben der Anstellung an der gibb arbeite ich noch in der Buchhaltung eines kleinen Elektrounternehmens. Für mich sind beide Berufe zwar unterschiedlich, aber eine grosse Bereicherung. Der Switch zwischen beiden Arbeitsstellen fällt mir leicht. Daneben erziehe ich meinen 16-jährigen Sohn, der zurzeit die BFF in Bern besucht und mitten in der Berufswahl steckt. In meiner Freizeit gehe ich gerne ins Kino oder geniesse die Ruhe auf meiner Sonnenterrasse mit einem feinem Latte Macchiato und einem guten Buch.

Claudia Damm, Personalassistentin

Neue Sekretariatsleiterin IET
Vom KMU an die gibb

In Gerzensee bin ich aufgewachsen und heute auch wieder wohnhaft. Als Primarlehrerin startete ich ins Berufsleben, wechselte später als Juniorprogrammiererin in die IT-Branche, bevor ich einige Jahre im Schulinspektorat Thun und Bern als Sachbearbeiterin tätig war.
In den letzten sieben Jahren sammelte ich wertvolle Erfahrungen als Assistentin des Geschäftsinhabers eines KMU in der Heizungsbranche. Seit dem 1. Mai 2018 arbeite ich im Sekretariat IET und freue mich sehr auf die neue Herausforderung.

Daniela Rechsteiner, Sekretariatsleiterin

Neue Sekretariatsleiterin
Höhere Berufsbildung BAU
Die Welt der Schule

Mit grossen Augen, leicht nervös und gespannt auf den Neuanfang, stehe ich am 6. August 2018 vor dem Viktoriaschulhaus. Zum ersten Mal betrete ich ein Schulhaus nicht als Schülerin, sondern als Angestellte. Ich habe vor kurzem die KV-Lehre abgeschlossen und arbeite nun als Sekretariatsleiterin in der Höheren Berufsbildung BAU.
Nach der Sekundarschule besuchte ich das Gymnasium mit Schwerpunktfach «Wirtschaft und Recht». Anschliessend machte ich ein Praktikum in einem Wohnheim für geistig behinderte Erwachsene, bevor ich in einem Treuhandbüro eine dreijährige Lehre absolvierte. Während der Lehrzeit stellte ich fest, dass ich nicht im treuhänderischen Bereich bleiben möchte. Schon beim Durchlesen des gibb-Stelleninserates wurde mir klar, dass eine Arbeitsstelle in einer Schule sehr passend für jemanden wie mich ist, da ich gerne zur Schule ging und mir das Arbeitsklima einer Schule zusagt.
Nun arbeite ich an einem sehr interessanten Ort, in einem tollen Team und motivierenden Umfeld. Ich freue mich auf die bevorstehende Zeit und bin gespannt auf alles, was auf mich zukommen wird.

Betina Adrovic, Sekretariatsleiterin

Neuer Bildungsgang HF Metallbau
Grund- und Weiterbildung unter dem gibb-Dach

Die gibb baut ihr Bildungsangebot auf der Tertiärstufe weiter aus. Ab August 2018 starten wir mit dem neuen Bildungsgang HF Techniker/in Fachrichtung Metallbau. Zugelassen sind alle Berufsleute mit einem EFZ Metallbauer/in bzw. Metallbaukonstrukteur/in; unter bestimmten Voraussetzungen ist auch ein Quereinstieg möglich.
Damit bietet die Bauabteilung nun schulintern für fast alle Berufsabschlüsse der Grundbildung eine nahtlose Fortsetzung auf der Tertiärstufe an und ist schweizweit die einzige Schule, die eine HF Metallbau berufsbegleitend anbietet. Der Aufbau dieses Bildungsgangs wurde durch den Berufsverband tatkräftig unterstützt.

Erik Pfeiffer, Bildungsgangleiter höhere Berufsbildung Bauleitung

RDLF

Ortswechsel

«Heutzutage funktioniert Ausbildung nicht mehr über Autorität, sondern über gelebte Attraktivität»

Eine Schule für alle

Thomas Rentsch, Schweizerischer Carrosserieverband (VSCI)

Das Schweizer Berufsbildungssystem ist ein Erfolgsmodell. Schöne Erfolge gut ausgebildeter Berufsleute lassen sich beispielsweise immer wieder an den WorldSkills feiern. Kürzlich zeigte sich die Berufsbildung auch an den SwissSkills in Bern von der besten Seite.

Allerdings wissen Insider, zu denen die Lehrerschaft bestimmt gehört, dass es auch Schattenseiten in der betrieblichen Bildung gibt. Zu viele Betriebe nennen sich zwar Lehrbetrieb, bilden den Nachwuchs aber aus diversen Gründen nicht aus. In der Schule und im üK zeigt sich dies beispielsweise am Niveaugefälle innerhalb der Klassen, was den Unterricht äusserst anspruchsvoll macht, oder an der erschwerten Lernortkooperation. Für das Gewerbe bedeutet das Ganze Imageschädigung, hohe Lehrabbruchszahlen und als Folge Fachkräftemangel.

Top-Ausbildungsbetrieb fördert die betriebliche Ausbildungsqualität

Top-Ausbildungsbetrieb (TAB) hat sich zum Ziel gesetzt, das Gute aufzubauen, zu stärken und sichtbar zu machen. Betriebe, die erkannt haben, dass in der heutigen Zeit Ausbildung nicht mehr vorwiegend über Autorität, sondern vielmehr über gelebte Attraktivität funktioniert, wollen sich auf den Weg machen zum attraktiven Ausbildungsbetrieb. Sie erhalten bei TAB vielfältige Unterstützung: durch handwerkergerechte Ausbildungshilfsmittel, effiziente Kurse und individuelle Umsetzungsbegleitung. Als Belohnung wird die erarbeitete Qualität durch das Erreichen der Qualitätsstufen 1 bis 3 mit dem Label Top-Ausbildungsbetrieb ausgezeichnet und für interessierte Lehrstellenbewerber sowie ihre Beeinflusser sichtbar gemacht. Damit lassen sich kompetente, motivierte Ausbildungsbetriebe und ebenso motivierte junge Nachwuchstalente einfacher finden.

Entdeckendes Lernen ist wichtig

TAB geht auf den gesellschaftlichen Wandel ein, indem die ehemaligen Lehrmeister und Lehrmeisterinnen in die Rolle des Lernbegleiters schlüpfen, welche die Lernsituationen so arrangieren, dass Jugendliche mit Hilfe der Methode des entdeckenden Lernens ihre natürliche Neugier ausleben können. Damit finden sie Spass daran, sich selber immer wieder neu zu entdecken und entsprechend Freude, Motivation, Eigenverantwortung und Selbstständigkeit in erhöhtem Mass zu erleben. Durch positive Erlebnisse wird

die persönliche Beziehung zwischen Lernenden und Lernbegleitern gestärkt und im Idealfall das Betriebsklima positiv beeinflusst. Lernende identifizieren sich mit ihrem Tun, ihrer Arbeit, ihrem Betrieb und ihrem Beruf.

Erfolgreiche Ausbildung beginnt durch professionelle Rekrutierung mit dem Ziel, nicht nur Fachkompetenz und das schulische Potenzial in Bezug auf die Anforderungen von Ausbildung und Beruf zu überprüfen, sondern auch gegenseitig zu erkennen, ob im menschlichen Bereich die Basis gegeben ist, um miteinander auf Augenhöhe gemeinsame Ziele zu erreichen und Hindernisse zu überwinden. Gerade auf der Beziehungsebene kann enorm viel zum Erhalt oder zum Erlöschen der von Anfang an erforderlichen intrinsischen Motivation beigetragen werden.

Berufsspezifisch anstatt betriebsspezifisch ausbilden

Ein weiterer Erfolgsfaktor ist die Lösung der Ressourcenfrage: Kann und will der Betrieb die nötige Zeit in die Förderung von jungen Fachkräften investieren? Ist die dazu notwendige Infrastruktur vorhanden, um nicht eine betriebsspezifische Ausbildung, sondern eine berufsspezifische Ausbildung zu gewähren?

Die Ausbildungskompetenz der ausbildenden Personen, welche die Rolle als Lernbegleiter wahrnehmen sollen, ist von zentraler Bedeutung. Im Gegensatz zu Lehrpersonen in Schulen und üK haben Berufsbildner und Berufsbildnerinnen in der Regel nur einen Schnellkurs über 40 Stunden absolviert, aber nie Beispielen guter Ausbildung beiwohnen können (z. B. beim Hospitieren) oder gar selber ein Feedback auf eigene Ausbildungstätigkeit (z. B. in Praktika) erhalten. So gesehen ist es sensationell, wie erfolgreich sich heute die Berufsbildner und Berufsbildnerinnen in der Regel ohne pädagogischen Rucksack mit menschlichen und methodischen Problemstellungen auseinandersetzen. Da Fachkräfte heute infolge von Automatisierung und Digitalisierung sowie technischem Wandel immer mehr Handlungskompetenz zeigen und damit verbunden den Transfer von Basiswissen/Basiskompetenzen in neue Situationen bewältigen müssen, scheint es klar zu sein, dass die Methode des Vormachens, Mitmachens und Nachmachens an ihre Grenzen stösst, weil sie weder Kreativität noch eigenes Denken fördert. Der Wandel in der Methodenkompetenz, gepaart mit hoher Sozialkompetenz, ist eine Herausforderung in der heutigen Ausbildung, die von TAB angenommen wird.

Offen für alle industriellen und gewerblichen Betriebe

Das System TAB wurde im Carrosserieverband (VSCI) 2014 eingeführt. 2017 durfte der VSCI für den neuartigen Ansatz zur Bekämpfung des Fachkräftemangels unter grosser Beachtung den Innovationspreis der Berufsbildung, den Enterprize, entgegennehmen. Dies führte dazu, dass sich nun andere Berufsverbände für das System interessieren und der VSCI beschlossen hat, es für alle industriellen und gewerblichen Berufe zu öffnen. Mehrere Verbände werden ab 2019 in die Trägerschaft von TAB aufgenommen und parallel können sich alle interessierten Betriebe unabhängig von Branche und Verbandshaltung für Kurse bei TAB anmelden, um sich bei der Ausbildung ihres Nachwuchses gezielt Unterstützung zu holen. Die Trägerschaft von TAB hofft, dass sich noch mehr Verbände anschliessen und nicht ähnliche Labels mit unterschiedlicher Qualität anbieten. Dies hätte eine Schwächung der Wirkung in der Öffentlichkeit zur Folge. Um gegenüber den akademischen und rein schulischen Bildungswegen attraktiv zu sein, sollten die Berufsverbände sich auf ein einheitliches und damit starkes Qualitätsverständnis einigen, damit das Berufsbildungslabel auch wahr- und ernst genommen wird.

Bis Ende September 2018 erreichten 72 Betriebe die Stufe 1, 47 Betriebe Stufe 2 und 5 Betriebe die Stufe 3 des Qualitätslabels. Mit der Öffnung für andere Branchen ist 2019 ein deutliches Wachstum zu erwarten.

Aktuelle Infos finden Sie laufend auf topausbildungsbetrieb.ch

Das Partner- und Schnittstellenfeedback

Daniel Hurter, Stv. Direktor

Die gibb steht in regelmässigem Kontakt mit ihren vielfältigen Partnern. Wir sind interessiert, von ihnen zu hören, wie die gibb wahrgenommen wird, wie unsere Angebote an die Bedürfnisse des Arbeitsmarkts und der Gesellschaft angepasst werden können, welche neuen Entwicklungen sich abzeichnen. Die Schlussfolgerungen sollen unseren Lernenden und Studierenden dienen.

Wir suchen diesen Kontakt, indem sich gibb-Vertreterinnen und -Vertreter in Berufsverbänden, in der Weiterbildung von Lehrpersonen und in Entwicklungsprojekten über die Landesgrenzen hinweg engagieren. Berufskunde- und ABU-Lehrpersonen besuchen regelmässig «ihre» Betriebe, die BMS optimiert die Schnittstellen zu den Zubringerschulen (Sek 1) und zu den Abnehmerinstitutionen auf Tertiärstufe. Direktion und Abteilungsleitungen pflegen Kontakte zum Mittelschul- und Berufsbildungsamt (MBA), zum Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) und zu weiteren regionalen, kantonalen und eidgenössischen Behörden.

Aurélie, angehende Zeichnerin, in ihrem Lehrbetrieb (BM 1)

Fotos: © SBFI Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation

Das Partner- und Schnittstellenfeedback fällt in diesen Bereich der Kontaktpflege und der kontinuierlichen Weiterentwicklung unserer Angebote. Die Lehrpersonen sind auf verschiedenen Ebenen aktiv: Ein Besuch oder ein Praktikum in einem Lehrbetrieb kann in den Bereich der eigenen Unterrichtsentwicklung fallen, wenn es darum geht, die Arbeitswelt der Lernenden zu verstehen und mit den Ausbildungsbetrieben den regelmässigen Informationsfluss zu gewährleisten. In ihrem Berufs- oder Fachverband nehmen Mitglieder der Berufs- oder Fachgruppe die Interessen der Schule wahr. Häufig arbeiten sie in Schnittstellenprojekten im Rahmen von Schulentwicklungsprojekten mit ihren Bildungspartnern zusammen.

Die Abteilungsleitungen definieren Strategie und Ziele für die ihre Abteilung betreffenden Partnerschaften und Schnittstellen. Im Sinne einer kontinuierlichen Qualitätsentwicklung streben sie mit ihren Lehrpersonen und Dozierenden eine gute Balance von Aktivitäten zur Unterrichtsentwicklung und Aktivitäten in der Abteilung an.

Auch die Ziele dieser Partnerschaftspflege sind vielfältig: Interesse zeigen an den Arbeitsorten der Lernenden, Ausbildungsbetriebe mit der schulischen Bildung vertraut machen und die verschiedenen Aufgaben im Berufskunde-, Berufsmaturitäts-, allgemeinbildenden, Sport-, Lernbegleitungs-, Wahlkurs- und Fachkurs-Unterricht darlegen, beim Kontakteknüpfen mit den Partnern das eigene Netzwerk erweitern, die Wirkung der eigenen Lehrtätigkeit einschätzen und auch den Partnern Wertschätzung entgegenbringen.

Unsere Arbeit und unser Engagement an den Nahtstellen mit Schulentwicklungsprojekten und Partnerfeedbacks sorgen auf allen Ebenen dafür, dass das Unterrichtsangebot der gibb zeitgemäss und fachlich sowie pädagogisch hochwertig ist. Die Koordination und Leitung geschieht in den Berufs- und Fachgruppen, Ressorts, Bereichen und den Abteilungen.

Die Berufsmaturität – attraktiv auch für den Lehrbetrieb

Tommy Durrer, Projektverantwortlicher, Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI)

Gute Gründe, weshalb Lernende die Berufsmaturität anstreben, gibt es viele. Es gibt ebenso gute Gründe für Lehrbetriebe, die BM 1 anzubieten. Die im Sommer 2018 lancierte Kampagne «Berufsmaturität – mehr drauf» spricht deshalb neben den Jugendlichen gezielt auch die Lehrbetriebe an.

Unter dem Slogan «mehr drauf» haben die Verbundpartner der Berufsbildung – Bund, Kantone und Organisationen der Arbeitswelt – eine Informations- und Kommunikationsoffensive zur Stärkung der Berufsmaturität lanciert. Sie soll das Bewusstsein für die Attraktivität der Berufsbildung steigern und diese als gleichwertige Alternative zum gymnasialen Weg positionieren. Kernstück der Kampagne ist das Internetportal berufsmaturitaet.ch, welches für die verschiedenen Zielgruppen vielfältiges Informations- und Promotionsmaterial bietet.

Ein Studium in Sichtweite
Die Berufsmaturität gilt als der Weg in der Berufsbildung für besonders ambitionierte Jugendliche. Sie verbindet die berufliche Grundbildung mit einer erweiterten Allgemeinbildung. Jugendliche können nach der BM entweder direkt in den Arbeitsmarkt einsteigen oder sie beginnen ein Studium an einer Fachhochschule. Mit einer Ergänzungsprüfung – der sogenannten Passerelle – ist auch ein Studium an einer Uni oder ETH möglich. Bei der BM 1 besuchen die Lernenden während der beruflichen Grundbildung zusätzlich den BM-Unterricht. Die BM 2 wird an die Lehre (EFZ) angeschlossen und kann berufsbegleitend oder als Vollzeitbildungsgang absolviert werden.

Gute Gründe für die lehrbegleitende Berufsmaturität
Die BM 1 richtet sich an schulisch leistungsstarke Lernende, die genauso gut den gymnasialen Weg wählen könnten, die jedoch nebst theoretischem Wissen auch praktische Fähigkeiten erwerben möchten. Die Kommunikationsoffensive zeigt auf, weshalb es sich für einen Lehrbetrieb lohnt, die BM 1 anzubieten.

Erstens steigert ein Betrieb sein Image als attraktiver Arbeitgeber bei Jugendlichen, die im Anschluss an die Lehre ein Studium auf der tertiären Bildungsstufe in Angriff nehmen möchten.

Zweitens zieht die BM 1 leistungsstarke Schüler und Schülerinnen an. Da sie zusätzlich den BM-Unterricht besuchen, sind sie zwar weniger im Lehrbetrieb als die Lernenden, die keine BM 1 machen. Die grössere Abwesenheit im Lehrbetrieb kompensieren sie jedoch mit höherer Eigenverantwortung, Selbstständigkeit, Leistungsfähigkeit und Produktivität.

Die BM 1 anzubieten ermöglicht einem Betrieb ausserdem, zukünftige Fachkräfte selber auszubilden. Diese können im Anschluss an das EFZ fest angestellt werden oder sie werden auf der tertiären Bildungsstufe weiter ausgebildet. In beiden Fällen fördert ein Lehrbetrieb damit die Ausbildung der qualifizierten Fach- und Führungskräfte von morgen.

Ein vierter Grund: Studien zeigen, dass Betriebe, die schulisch schwächere Lernende einstellen, signifikant mehr Ausbildungsstunden in die Lernenden investieren als vergleichbare Betriebe mit schulisch guten Lernenden. Die Förderung von Leistungsstarken lohnt sich also.

Informationshub für alle Zielgruppen
Um Jugendliche und ihre Eltern über die Vorteile der Berufsmaturität zu informieren, stehen auf dem Internetportal berufsmaturitaet.ch bedarfsorientierte Informationen zur Verfügung. Die aufgeschalteten Präsentationen, Textbausteine, Faktenblätter und Argumentarien sind zudem so ausgestaltet, dass sie von Lehrpersonen, Berufsberaterinnen und -beratern, Branchenverbänden und Lehrbetrieben entsprechend ihren Bedürfnissen genutzt, verbreitet und weiterentwickelt werden können. Bildmaterial und Kurzvideos tragen dazu bei, Interessierte auf der emotionalen Ebene abzuholen, und runden das Informationsinstrumentarium ab.

Einblick in den Tagesablauf durch die Bärtschi-Brille

Sandro Kobi,
Lehrer Berufskunde,
Dipl. Augenoptiker, MTB

Es ist acht Uhr morgens und es liegt ein verführerischer Kaffeeduft in der Luft. Ich bin nicht in einer Kaffeebar, sondern im Ladenlokal von Bärtschi Optik. Es wird schon fleissig gearbeitet. Zwei Lernende füllen Regale auf und putzen die Verkaufstische, damit um 9 Uhr der Laden für die Kundschaft geöffnet werden kann. Die eingespielten Abläufe der Auszubildenden zu beobachten, macht Freude und man spürt, sie sind im Augenoptiker-Modus und haben nicht die gibb-Brille aufgesetzt. Das Ladenlokal ist sehr stilvoll eingerichtet. In den Regalen an den Wänden sind wunderschöne Brillen ausgestellt und in der Mitte des Ladenlokals ist eine Servicebar aufgebaut. An dieser Theke kann die Kundschaft gemütlich einen Kaffee trinken, während die Brille gereinigt und anschliessend fachmännisch angepasst wird.

Lange Tradition vis-à-vis dem Zytglogge
Bärtschi Optik liegt mitten in Bern, gleich beim Zytglogge. Es ist ein Augenoptikergeschäft mit langer Tradition. Das Geschäft existiert seit 1945 und ist ein Berner Familienunternehmen, das von der dritten Generation geführt wird. Insgesamt werden 32 Personen beschäftigt, davon sind vier Auszubildende. Es gibt hier über 5000 verschiedene Brillen, eine Vielfalt wie kaum woanders in Bern. Man spürt, Bärtschi Optik setzt auf Qualität und Tradition. Auch die Ausbildung der Lernenden hat Tradition und es wird auf Qualität und Kontinuität geachtet.

Ich begebe mich in den ersten Stock, wo das hauseigene Atelier liegt. Moderne Maschinen für die Bearbeitung von Brillengläsern beherrschen den Raum. Im Atelier verbringen die Auszubildenden die ersten zwei Jahre ihrer vierjährigen Ausbildung. Handwerkliches Geschick und präzises Arbeiten sind gefragt. Hier wird gelernt, wie man Brillengläser in die Brillenfassungen einschleift, wie Brillenfassungen repariert werden können, und man lernt verschiedene Materialien wie z. B. Holz, Horn, Gold oder Titan kennen. Wenn Schwierigkeiten oder Probleme bei der Arbeit auftreten, können sich die Lernenden an die Ausbildungsverantwortliche der Werkstatt wenden. Mittels Bildungsbericht werden sie alle drei Monate über ihren Ausbildungsstand informiert.

Lehrperson in einer anderen Rolle: Sandro Kobi bei der Kundenberatung

Kunde im Fokus

Mittlerweile ist es 11 Uhr geworden und im Geschäft herrscht lebhafter Betrieb. Man spürt, dass der Kunde bei Bärtschi Optik im Fokus steht. Für den Kunden nimmt man sich Zeit. Die Wahl einer neuen Brille soll Freude machen. Die letzten zwei Jahre ihrer Ausbildung absolvieren die Lernenden im Ladenlokal. Sie haben hier als Ansprechperson die ausbildungsverantwortliche Beratung. Sie können sich aber auch von den anderen Berufskolleginnen und -kollegen unterstützen lassen und dies wird sehr geschätzt. Dank des grossen Teams können die Lernenden viele Inputs durch die Kolleginnen und Kollegen erfahren.

Es geht um das gute Sehen

Es wird aber auch sehr viel Eigenverantwortung erwartet. Die Semestergespräche und Übungssequenzen für den Brillenverkauf werden regelmässig durchgeführt. Denn die Beratung der Kundschaft ist sehr vielseitig; es geht um die Ästhetik, die Mode und natürlich um das gute Sehen. Auch technisch müssen die Lernenden viel können. Für die Brillenfassung sollen die richtigen Brillengläser verkauft werden und diese müssen korrekt vor dem Auge positioniert werden. Für das Ermitteln dieser Zentrierdaten stehen heute moderne technische Geräte zur Verfügung.

Um 17 Uhr ist es für einige Auszubildende Zeit, die Post für den Versand vorzubereiten und diverse Aufgaben für den nächsten Tag vorzukehren. Die Arbeitszeiten bis um 18.30 Uhr sind lang. Die Lernenden schätzen darum die Schultage, an denen schon um 17 Uhr Schluss ist.

Ein eindrücklicher Tag bei Bärtschi Optik geht zu Ende. Mir kommen Erinnerungen an meine Ausbildungszeit in den Sinn. Vieles hat sich verändert. Die technischen Möglichkeiten sind heute enorm. Eines ist aber geblieben: die Arbeit mit und am Menschen. Für mich persönlich das Faszinierendste am Beruf. Es gibt immer wieder interessante, spannende und inspirierende Begegnungen mit Kundinnen und Kunden. Das Erfreuliche ist, auch an der gibb steht der Mensch im Zentrum der Ausbildung, obwohl der Unterricht immer technischer wird. Für mich ist der Blick sowohl durch die gibb-Brille wie auch die Bärtschi-Brille abwechslungsreich, herausfordernd und einfach schön.

Die Zukunft der Bibliotheken?

Nico Zickgraf,
Lehrer Allgemeinbildung, GDL

Zu Besuch bei Christine Kühne, Berufsbildnerin «Fachleute Information und Dokumentation» der Könizer Bibliotheken

Das Historische Museum in Bern bietet wöchentlich Yoga-Kurse an, die Fondation Beyeler lädt über den Sommer zur DJ-Party in ihren Park und diverse Buchhandlungen engagieren sich an der Schweizer Erzählnacht. Kulturinstitutionen schaffen durch unterschiedlichste Veranstaltungen Erlebniswelten und öffnen sich dadurch neuen Besuchergruppen. Aber wie sieht es mit der Bibliothekswelt aus?

Druck der Digitalisierung

Das Internet mache Bibliotheken überflüssig, liess sich der Chef der ETH-Bibliothek kürzlich in der NZZ zitieren. Sie würden verschwinden, wenn sie nicht ihre Bücherbestände ausräumen und sich neu erfinden. Auch das SRF fragte kürzlich in einem Beitrag, wozu es Bibliotheken noch brauche, wenn es Google und Wikipedia gebe. Zweifelsohne, Bibliotheken müssen sich angesichts der Digitalisierung und teils gravierender Besucherrückgänge neu erfinden. Das gilt auch für Lokalbibliotheken, beispielsweise die Gemeinde- und Schulbibliothek in Köniz.

Angepasstes Angebot

Die Bibliothek in Köniz liegt zentral und ruhig im Parterre eines Gebäudekomplexes aus den 1990-Jahren. Im sonnigen Innenhof kreuzen sich Kinder und ältere Leute auf dem Weg in das offene und freundliche Entrée der Bibliothek. Die Bibliothek ist lichtdurchflutet und wirkt modern; aber nur auf den ersten Blick, wie die Berufsbildnerin Christine Kühne meint, die mich freundlich empfängt. «Wir haben für die heutigen Bedürfnisse einer Bibliothek zu wenig Platz.»

«Wir sehen uns als Dritten Ort», meint Kühne und fügt an, dass die Bibliothek in Köniz heute mehr sei als nur eine Bibliothek im klassischen Sinne; sie sei ein Anlaufpunkt neben dem Zuhause und der Arbeitsstätte. Die Bibliothek sei ein Ort, an dem man sich verabreden, Kaffee trinken oder einfach lesen kann. Ausserdem bietet die Bibliothek Raum für Veranstaltungen oder für Arbeitsplätze, wo Schulaufgaben erledigt oder an Computern Bewerbungen geschrieben werden können. Obwohl der Besucherrückgang in Köniz nicht ganz so dramatisch ist wie andernorts, musste auch Köniz lernen, neue Wege einzuschlagen.

Der Geschichtenbaum

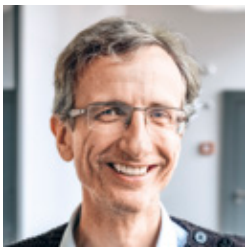
Sprachinteressierte treffen sich zweimal monatlich zum Sprach-Café in Englisch, Französisch oder Hochdeutsch. Nach einer Kurzeinführung der Dozentin zu einem tagesaktuellen Thema unterhalten sich die Teilnehmenden in Kleingruppen über Haustiere, Urlaubsdestinationen oder gesellschaftliche Fragen. Das Sprachcafé Deutsch wird für zwei verschiedene Zielgruppen angeboten: Neben Expats wird das Angebot auch von Müttern mit Migrationshintergrund besucht, wobei die Kinderaufsicht während dem Sprachkurs gewährleistet ist. Ein anderer Anlass ist der Geschichtenbaum. Dabei erzählen Mütter und Väter Kindern in ihrer Muttersprache Märchen. Momentan werden solche Erzählstunden auf Deutsch, Tamilisch und Arabisch angeboten. In Sprechstunden werden für ein interessiertes Publikum überdies technische Fragen beantwortet, beispielsweise wie ein E-Book-Reader funktioniert oder wie man sich aus der digitalen Bibliothek ein E-Book ausleiht. Klassische Lesungen, z. B. mit Jürg Mosimann aus dem Buch «Tödliche Schatten» zum Filmbeginn von «Der Läufer», runden das Veranstaltungsprogramm der Bibliothek Köniz ab.

Rüstzeug für Lernende

«Aufgeschlossene, interessierte und kommunikationsfreudige Lernende werden in unserem Beruf sicherlich auch in Zukunft Fuss fassen können», ist Christine Kühne überzeugt. Neben der klassischen Fachausbildung seien aber vermehrt Kenntnisse in der Projektarbeit gefragt. Die Lernenden werden in Köniz deshalb so gut wie möglich in die Anlassorganisation oder in Projekte (zum Beispiel zur Leseförderung) eingebunden. Neben der klassischen Informations- und Dokumentationsausbildung ist daher auch das Know-how von Projekt- und Eventmanagement nötig. Um solche Kenntnisse zu stärken, kann sicherlich auch projektbasierter Schulunterricht unterstützend wirken. Die klassische Ausbildung ist nach Christine Kühne noch sehr an die traditionelle wissenschaftliche Bibliothek angelehnt, die sicherlich ihren Wert hat, aber aufgrund der veränderten Rahmenbedingungen sollte die Ausbildung den Lernenden noch zusätzliche Grundlagen bieten.

Der Besuch in Köniz zeigt, dass in Bibliotheken die Zeit keineswegs stehen geblieben ist. Neben der digitalen Ausleihe, fremdsprachiger Kinderliteratur und E-Book-Readern sind vor allem Kulturanlässe gefragt, welche die Bibliotheken von morgen auszeichnen. Damit sich Bibliotheken an das neue Umfeld anpassen können, müssen sich Bibliothekare nicht zwingend zu Yoga-Lehrern, DJs oder Erzählern ausbilden lassen. Jedoch sollten sich die relevanten Fähigkeiten, welche künftige Fachleute aufgrund der veränderten Rahmenbedingungen mitbringen müssen, rasch im Curriculum der Lernenden niederschlagen.

Wenn sich auch der Abteilungsleiter Zeit nimmt



Volker Schwarz,
Lehrer Berufskunde, BAU

Manchmal frage ich mich, wie meine Lernenden den Wechsel zwischen Berufsschule und Lehrbetrieb erleben. Fühlen Sie sich wie in zwei verschiedenen Welten? Was gefällt ihnen an der Schule, was an ihrem Betrieb? Als Lehrperson stellt man Unterschiede fest, nicht nur bei den Noten, sondern auch im Sozialverhalten der Lernenden. Hängen diese mit dem Betrieb zusammen? Was genau macht einen guten Ausbildungsbetrieb aus und nach welchen Kriterien sucht er die Lernenden aus?

Mit diesen Fragen mache ich mich auf zu einem Besuch bei Eicher und Pauli in Bern. In diesem Betrieb für integrale Gebäudetechnik werden zurzeit sieben Lernende ausgebildet, die alle unsere Schule besuchen. Eicher und Pauli, gegründet 1986, ist ein grosser Betrieb mit weiteren Standorten unter anderem in Basel, Luzern und Zürich.

Der Faktor Zeit

Im Gespräch mit den Lernenden und dem Lehrlingsverantwortlichen fällt an diesem Nachmittag oft das Wort «Zeit». In diesem Betrieb nimmt man sich diese Zeit bewusst, selbst den Abteilungsleiter dürfen die Lernenden jederzeit um Rat fragen, wenn ihnen etwas unklar ist. Auf der anderen Seite verlangt der Betrieb Eigenverantwortung und bringt den Lernenden viel Vertrauen in ihre Selbstständigkeit entgegen.

Die Eicher und Pauli-Lernenden sind froh, dort ihre Ausbildung machen zu können, sie gehen aber auch gern zur Schule. An einem Tag pro Woche bietet der Unterricht einerseits Abwechslung, andererseits die Möglichkeit, sich mit der Theorie des Faches zu beschäftigen. Das hilft den Lernenden, Erfahrungen zu sammeln und die Theorie mit der Praxis zu vergleichen, auch wenn die Arbeit im Betrieb mit derjenigen in der Schule nicht zu vergleichen ist.

Zeit für die Auswahl

Mir fällt auf, dass die Lernenden von Eicher und Pauli im Schulalltag gelassener und ruhiger sind als Lernende aus Betrieben, die weniger Zeit für die Jugendlichen aufbringen können. Auch die Noten fallen insgesamt besser aus und sie interessieren sich mehr für fächerübergreifende Zusammenhänge.

Bei Eicher und Pauli werden die Bewerberinnen und Bewerber in einem mehrtägigen Verfahren beobachtet und ausgesucht. Erst dann wird ihnen ein Ausbildungsvertrag zugesichert. Der Lehrlingsverantwortliche Alain Escher weist im Gespräch mehrfach auf die Notwendigkeit hin, die Selbstständigkeit der Lernenden zu fördern. Wir sind uns einig, dass dafür auch eine enge Zusammenarbeit mit den Betrieben und die schulische Förderung von Kompetenzen wichtig sind.

Die Möglichkeiten eines grösseren Betriebs

Dass unsere Schule eine sehr gute Möglichkeit darstellt, sich weiterzubilden, beweist die berufliche Laufbahn des Lehrlingsverantwortlichen. Dieser hat bereits verschiedene Planerlehren absolviert und bildet sich derzeit an der Technikerschule weiter.

Klar ist aber auch, dass viele kleine Betriebe bei der Förderung ihrer Mitarbeitenden und Lernenden nicht dieselben Möglichkeiten haben, da dort das fachliche Personal entweder fehlt oder unter enormem Zeitdruck steht. Hier müssen die Lernenden weit selbstständiger arbeiten und die Fähigkeit mitbringen, das fachliche Wissen ohne Hilfe anzuwenden.

Nachdenklich kehre ich von meinem Besuch bei Eicher und Pauli zurück. Der Blick in diese zweite Welt meiner Lernenden hat sich gelohnt. Ich denke darüber nach, dass wir als Lehrpersonen immer dort an Grenzen stossen, wo Lernende unzufrieden mit ihrer Ausbildung sind, weil es an Zeit und konstruktiver Arbeitsatmosphäre fehlt. Sich Zeit nehmen zu können, aber auch die Bereitschaft von Lehrbetrieb wie Schule, sich stetig mit der Lebenswelt der Jugendlichen auseinanderzusetzen, scheinen die Grundpfeiler einer guten Ausbildung zu sein.

Die Eicher und Pauli-Lernenden mit ihrem Ausbildungsverantwortlichen

Sinnhafter Spagat

Markus Grimm, Teamleiter
Netz & Infrastruktur gibb-Netz
und Ausbildner

Die gibb ist nicht nur die Berufsschule für angehende Informatikerinnen und Informatiker, sondern bietet auch Lehrstellen an. Aktuell bilden wir drei Informatik-Lernende aus. Wenn die Berufsschule gleichzeitig Ausbildungsbetrieb ist, fragt man sich, was ein Ortswechsel in diesem Zusammenhang überhaupt bedeutet und ob jeder Zimmerwechsel auch einen Rollenwechsel markiert. Empfinden wir eine Situation aus der «Schulperspektive» anders als eine aus der «Betriebsperspektive»? Kann diese Nähe auch Stress auslösen?

Diese Fragen stellen sich nicht nur für die Lernenden, sondern auch für den Lehrmeister, und ja, diese Nähe kann für beide Parteien mal praktisch, mal stressig sein. Ein Beispiel: Die Absenz des Lernenden wurde vom Lehrmeister noch nicht visiert. Ein Besuch im Büro nebenan, und schon steht die erforderliche Unterschrift im Absenzen-Heft. Ist doch praktisch, den Lehrmeister so schnell überrumpeln zu können!

Ein zweites Beispiel: Ein Lernender hat mehrere ungenügende Noten geschrieben, die Klassenlehrperson erscheint beim Lehrmeister im Büro und man handelt mögliche Förderungsmassnahmen aus. Das ist für alle Beteiligten praktisch und effizient zugleich.

Das Ausbildungskonzept

Die Ausbildung an der gibb als Lehrbetrieb basiert auf dem Ausbildungskonzept für die Informatik-Lernenden. Dieses bildet die Grundlage für die vier Jahre der Zusammenarbeit. Im dazugehörenden Bildungsplan stehen Arbeiten und Projekte passend zu den jeweiligen Unterrichtsmodulen bereit und warten auf ihre Ausführung.

Die gibb-Lernenden haben die Möglichkeit, sich fachlich und persönlich zu entwickeln. Mit zunehmendem Wissen und wachsender Erfahrung wird ihnen immer mehr Verantwortung übergeben. Bereits ab dem zweiten Lehrjahr werden sie in Projekte und das Tagesgeschäft integriert.

Als Lehrmeister sehe ich meine Aufgabe während der Lehrzeit primär als Coach. Mit der Vermittlung von Fachwissen aus der Praxis kann der Schulstoff gefestigt werden. Viel wichtiger erscheint mir jedoch das Vermitteln der Lebens- und Erfahrungsrealität des Informatiker-Alltags. Nur so kann meines Erachtens die Selbsteinsicht zum Durchführen von Tests, dem Schreiben von Dokumentationen und der Kundenfreundlichkeit gefördert werden.

Diese Praxisnähe verlangt Flexibilität. Noch nie konnte ich in meiner Zeit als Ausbildner die vier Lehrjahre identisch gestalten. Nicht nur die Informatiktechnik, sondern die Lernenden als Individuen ändern sich ständig. Diese Tatsache sehe ich als bereichernde Herausforderung. Meine stetige Anpassung an die Denkweise der Lernenden hält mich jugendlich und versorgt mich mit einem höchst spannenden Wortschatz.

Eine Sprachschule der besonderen Art

Wie die Uhr tickt, wissen viele, wie die Jungen ticken, wissen einige. Bringt es mir etwas oder nicht? Genau so denkt die «Generation Y», so denken auch die heutigen Informatik-Lernenden. Die Übersetzung in die Lernenden-Sprache lautet: «Macht das Sinn oder nicht?». Der Frage kann ich durchaus etwas abgewinnen, denn die beste Voraussetzung für die Zukunft der Informatik ist doch, ihre Sinnhaftigkeit zu erkennen.

Schule und Lehrbetrieb im gleichen Gebäude, das ergibt für unsere Lernenden nicht nur Sinn, sondern verschafft auch Privilegien. Ja, das bringt mir etwas! Das fachliche und örtliche Insiderwissen führt zu einem besonderen Status unter den Klassenkameraden. Nicht zu vergessen: der Schlüssel fürs Schulhaus und das Büro, mit dem auch der Lift bedient wird.

Der Weg vom Schulzimmer ins Büro ist kurz, dennoch differenziert. Die Trennung zwischen den Räumen ergibt sich durch die Tätigkeiten. Im Lehrbetrieb wird der Spagat zwischen Theorie und Praxis täglich geübt. Ja, das macht Sinn!

Den Unterrichtsstoff zu verstehen, ist zwar total easy, bringt mir jedoch nichts und macht wenig Sinn. Erst mit der zeitnahen Umsetzung des Lernstoffs im Lehrbetrieb gedeiht die Einsicht in die Sinnhaftigkeit des Stoffs. Plötzlich entsteht Freude am Gelernten und an dessen Umsetzung – das bringt mir etwas und ist total geil!

Auch eine Schule in Verständnis

Ob total geil oder einfach aufregend, voll cool oder besonders gut, total easy oder total einfach, echt abgefahren oder echt toll – für mich sind das alles Ausdrücke mit einem positiven Sinn dahinter. Und auch mir als Ausbildner bringt das, was Sinn macht, etwas, gerade auch ein grösseres Verständnis für angehende Informatikerinnen und Informatiker.

«Längerfristig sehen wir uns als erste Anlaufstelle im Gesundheitswesen»

Sabine Beyeler, gibb intern, BMS
Franca Demarmels, Geschichts- und Deutschlehrerin, BMS

Dieser Ortswechsel führt uns an die Neuengasse 41 zu Dr. Daniel Wechsler, dem Betriebsleiter der DROPA Apotheke Bern. In diesem Betrieb macht Leonie Zurbuchen die Lehre zur Pharma-Assistentin. Neben der Berufsfachschule des Detailhandels (BSD) besucht sie an der gibb die BM Ausrichtung Gesundheit und Soziales Geso). Franca Demarmels ist ihre Geschichtslehrerin. Passend zum Hefttitel und Leitgedanken dieser Ausgabe öffneten wir das Interview zum Gespräch und baten unseren Gastgeber, auch Fragen an uns zu stellen.

Sabine Beyeler **Herr Wechsler, wie gross ist Ihr Betrieb? Wie viele Mitarbeitende arbeiten hier?**
Daniel Wechsler Unsere Apotheke gehört zu einer grossen Deutschschweizer Kette mit rund 80 Apotheken und Drogerien. In unserer Filiale beschäftigen wir ein gutes Dutzend Mitarbeitende.

Sabine Beyeler **Wie viele Lernende bilden Sie aus und wie viele davon machen zusätzlich die Berufsmaturität?**
Daniel Wechsler Wir nehmen jedes Jahr eine Lernende bzw. einen Lernenden auf. Aktuell bilden wir drei angehende Pharma-Assistentinnen aus. Lernende, die auch noch eine BM 1 machen, sind bei uns eher selten; Leonie Zurbuchen ist erst die zweite, seit ich Betriebsleiter bin. Von ehemaligen Lernenden weiss ich, dass sie die BM 2 in Angriff nahmen.

Sabine Beyeler **In einem anderen Beitrag dieser Ausgabe werden Argumente aufgeführt, die den Lehrbetrieben das Anbieten der BM 1 empfehlen. Welche Erfahrungen machen Sie? Was unterscheidet aus betrieblicher Sicht die Ausbildung eines Lernenden mit und ohne BM?**
Daniel Wechsler Unsere Überlegungen beginnen mit der Auswahl geeigneter Sek.-Schülerinnen und -Schüler. Es ist nämlich zunehmend anspruchsvoll, Lernende mit einem guten schulischen Hintergrund zu finden. Für den Beruf der Pharma-Assistentin ist dieses schulische Wissen wichtig.

Im Falle von Leonie Zurbuchen war es so, dass sie schulisch sehr stark ist und wohl auch im Gymnasium mithalten könnte. Ihr Wunsch, zusätzlich die BM zu machen, war deshalb naheliegend, und wir unterstützen sie dabei. Auch für uns hat das Vorteile. Das Erteilen von Aufträgen läuft sehr effizient ab. Man muss die Dinge nur einmal erklären, die Umsetzung klappt auf Anhieb.

Sabine Beyeler **Franca, wenn wir deine Erfahrungen einbeziehen: Wie erlebst du die Lernenden der «Geso»-Klassen?**
Franca Demarmels Was Herr Wechsler beschreibt, kann ich nur bestätigen. Ich mache speziell mit gesundheitlich-sozialen Klassen sehr positive Erfahrungen. Diese Lernenden bringen aus dem Beruf viele Kompetenzen mit, die mir das Unterrichten erleichtern. Sie arbeiten exakt, setzen Aufträge eigenständig und gewissenhaft um. Ich stelle einen recht grossen Unterschied fest zu Lernenden mit einem technischen Hintergrund.

Daniel Wechsler **Darf ich nachfragen? Welche Berufe meinen Sie? Was läuft bei technischen BM-Klassen anders?**
Franca Demarmels In diesen Klassen hat es zum Beispiel Bauzeichner, Konstrukteure und Metallbauer. Sie unterscheiden sich sowohl, was ihre Interessen betrifft, als auch von der Arbeitshaltung her, beispielsweise beim Erledigen von Aufträgen. Das läuft bei «Geso»-Klassen reibungsloser.

Sabine Beyeler **Wir stellen also gemeinsam fest, dass das schulische wie berufliche Profil von BM 1-Lernenden auch für den Lehrbetrieb Vorteile hat. Gibt es auch Nachteile, zum Beispiel durch die zusätzliche Abwesenheit im Betrieb? Wie gehen Sie damit um?**
Daniel Wechsler Ja, diese Kehrseite gibt es. Als Betriebsleiter empfinde ich die komplizierten und verzettelten Stundenpläne der Schulen schon als besondere Herausforderung.

Im Fall von Frau Zurbuchen klappt es noch einigermassen gut, weil beide Schulen in der Nähe sind. Sie kommt beispielsweise am Donnerstag zweimal in die Apotheke zum Arbeiten und geht zweimal in die Schule. In Betrieben, die längere Wege erfordern, wird das sicher schwieriger sein.

Es gibt einen weiteren Aspekt, der mir auch als Vorstandsmitglied des kantonalen Apothekerverbands Sorgen macht. Wir verlieren zunehmend gute Leute. Berufspolitisch argumentiert: Wir bilden Pharma-Assistentinnen aus, um sie beschäftigen zu können. Mit jedem attraktiven Bildungsangebot wird das schwieriger. Ich kann das aus Sicht

Daniel Wechsler vor der DROPA-Apotheke

der Lernenden gut verstehen, denn es gibt in diesem Beruf wenig Weiterbildungsmöglichkeiten. Lernende mit einem BM-Zeugnis in der Tasche werden wir ziemlich sicher verlieren. Die erste Lernende, die vor einigen Jahren die BM gemacht hat, ist zum Beispiel in die Hebammenausbildung eingestiegen und somit weg vom Beruf.

Diesen Trend gibt es allerdings nicht nur bei BM-Lernenden. In den letzten 10, 15 Jahren stellt man fest, dass nur knapp ein Drittel unserer Lehrabgängerinnen im Beruf bleibt.

Sabine Beyeler **Franca, du begleitest die Klasse von Leonie Zurbuchen auch im Fach Interdisziplinäres Arbeiten. Profitierst du vom beruflichen Hintergrund der Lernenden?**
Franca Demarmels Was wir vorhin übers Arbeitsverhalten diskutiert haben, merke ich auch bei diesen Projekten, für die es unter anderem Selbstständigkeit braucht. Das Zeitmanagement der «Geso»-Klassen ist beeindruckend. Die Lernenden arbeiten zügig, präzis, setzen die Vorgaben sehr genau um. Sie nutzen auch die Beratungsgefässe mehr als andere Klassen, stellen Fragen, schöpfen die Schulzeit aus. Als Begleiterin der Projekte merke ich: Die Lernenden sind gewohnt, dass es zackig gehen und dass gleichzeitig präzis gearbeitet werden muss.

Daniel Wechsler **Dürfen die Lernenden bei Ihnen die Themen frei wählen oder werden berufsbezogene Themen vorgeschlagen?**
Franca Demarmels Im Falle von Leonies Gruppe gibt es diesen Berufsbezug. Sie beschäftigen sich mit Antibiotika. Die Gruppen sind bei der Themenwahl aber weitgehend frei.

Sabine Beyeler **Suchst du auch im Geschichtsunterricht manchmal den Bezug zum beruflichen Hintergrund der Lernenden?**
Franca Demarmels Ich unterrichte ja noch nicht so lange auf BM-Stufe, merke aber, dass ich – speziell bei Frauenklassen – grosses Interesse wecken kann, wenn ich Berufsaspekte einbeziehe. Das Fach eignet sich dafür, sich in bestimmte Zeiten und Themen (zum Beispiel die gesellschaftliche Entwicklung nach 1968 oder Frauenfragen) einzufühlen und einen persönlichen Bezug aufzubauen. Oder man schaut sich zum Beispiel die Geschichte medizinischer Errungenschaften an.

Franca Demarmels **Nun würde mich interessieren: Gibt es umgekehrt auch positive Wirkungen des BM-Unterrichts für Ihren Arbeitsalltag?**
Daniel Wechsler Positiv wirkt sich sicher die sprachliche Ausbildung aus. Frau Zurbuchen spricht gut französisch und englisch, was für den Kundenkontakt von Vorteil ist.

Sabine Beyeler **Wir sprachen über Vorgaben und Freiheiten im Unterricht. An welchen Vorgaben orientiert sich die berufliche Ausbildung im Lehrbetrieb? Welche Schwerpunkte setzen Sie?**
Daniel Wechsler Der Ausbildungsgang ist reglementiert, die Schwerpunkte werden von pharmaSuisse klar vorgegeben. Besonders wichtig ist die Kundenbetreuung. An der Berufsschule kommen Fächer wie Physiologie und Pharmakologie hinzu. Wichtig sind auch Kenntnisse zum Warenfluss und Bürowesen, beispielsweise für das Abrechnen mit den Krankenkassen.

Sabine Beyeler **Spielen auch Überlegungen zur Zukunft eine Rolle, oder anders gefragt: Wie schätzen Sie die Zukunftsperspektiven dieses Berufes ein?**
Daniel Wechsler Wir Apotheker gehen davon aus, dass es dieses Berufsfeld noch lange geben wird. Längerfristig sehen wir uns als erste Anlaufstelle im Gesundheitswesen und möchten immer mehr zu Unterstützern der Hausärzte werden, die es ja immer weniger gibt. Das geht nur mit gut ausgebildetem Personal, das nicht durch Roboter ersetzt werden kann. Wir hoffen, dass unsere Kunden die Vorteile spüren, wenn sie mit leichteren Gesundheitsproblemen zu uns kommen können und von Mensch zu Mensch beraten werden. Kurz: Gegen Online-Angebote hilft nur guter Service.

Wechsel zwischen den Lehrorten als Chance

Robert Gmür,
Lehrer Berufskunde, GDL und AVK

Ich kann mich gut daran erinnern, wie ich mich als Lehrmeister ärgerte, weil die Servicelernende ausgerechnet an dem Tag, an dem wir viele Bankette hatten, in der Berufsschule sassen und nicht mithelfen konnte.

Heute als Berufsschullehrer stört es mich, wenn ein Lernender im Unterricht müde und teilnahmslos dasitzt und mir erzählt, dass er am Tag vor der Schule bis nach Mitternacht arbeiten musste. So hat sich meine Perspektive auf den Ortswechsel innerhalb der Lehrortkooperation geändert.

Dass bei diesem Ortwechsel auch Probleme und Missverständnisse auftauchen können, zeigen diese einleitenden Sichtweisen. In meinem Beitrag will ich jedoch auf die Chancen dieses Ortswechsels eingehen.

«Cool, heute ist Schule. Freunde, ich freu' mich auf euch!»

Grundsätzlich stelle ich fest, dass die meisten Lernenden gerne in die Berufsschule kommen. Dies im Bewusstsein, dass mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht der «coole» Schulstoff oder ich als Lehrperson der Grund dieser Freude ist. Die Abwechslung und das Ausbrechen aus dem oft hektischen Arbeitsalltag, vielleicht etwas Ruhe und geregelte Tagesstruktur und vor allem das Treffen von Schulkolleginnen und -kollegen bilden für die Lernenden die Highlights eines Schultags.

Obwohl die Absenz des «Stifts» manchmal nicht gelegen kommt, schliesse ich aus vielen Gesprächen mit Ausbildungsverantwortlichen, dass die Lehrbetriebe das Schweizer Berufsbildungssystem mit den verschiedenen Lehrorten als Erfolgsgeschichte anerkennen, die Berufsschule nicht in Frage stellen und die Zusammenarbeit mit den Lehrpersonen schätzen.

Was bedeutet das für die Schule? Diese grundsätzlich positive Einstellung der Lernenden zur Schule versuche ich als Ressource zu nutzen, indem ich ihnen bewusstmache, wie wertvoll die zur Verfügung stehende Lernzeit und die Lerninfrastruktur an der Schule sind. Mir ist es wichtig, den Lernenden zu ermöglichen, diese Zeit und diesen Raum sinnvoll und gewinnbringend zu nutzen.

Was bedeutet das für den Ausbildungsbetrieb? Neben dem unbestrittenen Nutzen einer fundierten theoretischen Grundbildung für die praktische Tätigkeit kann sich diese schulische Auszeit positiv auf das Arbeitsklima im Betrieb, auf die Zusammenarbeit im Team und mit Vorgesetzten auswirken. Im Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen am Schultag lernen sie andere Betriebe und die Vielseitigkeit der Branche kennen und können so den eigenen Ausbildungsbetrieb aus einer anderen Perspektive betrachten und sich stärker mit ihm identifizieren.

«Im Lehrbetrieb machen wir alles anders, als wir in der Schule lernen»

Restaurationsangestellte lernen im Fachunterricht das «Internationale Grundgedeck» als das in der internationalen Fachliteratur anerkannte Gedeck für einen gepflegten A-la-carte-Service in einem Restaurant kennen. Wenn ich die Lernenden nach ihren betrieblichen Grundgedecken frage, bekomme ich von zehn Lernenden sicher zehn unterschiedliche Arten von Gedecken, aber sicher nicht das in der Theorie beschriebene. Weitere Beispiele kennen wir alle.

Verständlicherweise führt das oft zu Verunsicherungen und Verwirrung bei den Lernenden und bei den Ausbildungsverantwortlichen in den Betrieben. Doch gerade diese Unterschiede zwischen Theorie und Praxis sind eine ergiebige Quelle für vernetztes Lernen und nachhaltigen Aufbau von Kompetenzen.

Was bedeutet das für die Schule? Lernen findet nicht nur am Schultag statt. Der Tatsache, dass in den fünf bis sechs Tagen, an welchen Lernende nicht in der Berufsschule sind, sehr viel Wichtiges, Nützliches und Sinnvolles im Arbeitsalltag und in der privaten Lebenswelt gelernt wird, sind wir uns alle bewusst.

Mit Transferaufgaben von der Schule in den Alltag und umgekehrt versuche ich, dieses ausserschulische Lernen anzuregen und für den Unterricht zu nutzen.

Was bedeutet das für den Ausbildungsbetrieb? Die Ausbildungsverantwortlichen tun gut daran, ihren Lernenden Möglichkeiten zu bieten, das erworbene Wissen anzuwenden, in Bezug zur täglichen Arbeit im Betrieb zu setzen und kritisch zu hinterfragen. Die Lernenden bringen so neue Impulse ein, erleben Erfolg und stärken ihr Selbstvertrauen. Eine klassische Win-Win-Situation.

Den Wechsel zwischen den Lehrorten erachte ich als wertvolle Ressource mit dem grossen Pozential, vernetztes Lernen zu ermöglichen.

Informell, aber professionell

Michael Abplanalp,
Lehrer Berufskunde, IET

80% der InformatikerInnen EFZ absolvieren im ersten Jahr ihrer Ausbildung ein Basislehrjahr. Dabei besuchen sie zwei Lernorte: An zwei Tagen findet der Unterricht in der gibb statt, an drei Tagen wird die Ausbildung von einer externen Institution durchgeführt.
Um mir ein eigenes Bild von diesem zweiten Ausbildungsort zu machen, besuche ich die beiden Informatik-Lernenden Suzana Pavlovic (Lehrbetrieb: BERNMOBIL) und Jannik Santschi (SBB) bei login in Bümpliz. login ist Bildungspartner der SBB, BLS, RhB, des VöV und von rund 50 weiteren Unternehmen. Die Lernenden sind während der gesamten Lehrzeit bei login angestellt. login ist für die Ausbildung im Basislehrjahr verantwortlich, die restlichen drei Jahre werden sie im Lehrbetrieb ausgebildet und auch bereits für produktive Arbeiten eingesetzt.

Fühlen sich in den login-Räumen wohl: Suzana Pavlovic und Jannik Santschi

Wohnliche Atmosphäre
Machen wir uns also auf zu login. Als Erstes fällt die gemütliche Atmosphäre auf. Es gibt einen Aufenthaltsbereich mit Esstischen, Sofas, bequemen Stühlen, einem Schüttelikasten und einer Küche, die von allen benutzt werden kann. Die Lernenden haben Ämtli, ihre Aufgaben umfassen zum Beispiel das Sauberhalten der Küche oder die Reinigung des Aufenthaltsraumes.

Einen Stock tiefer befinden sich der Ausbildungsraum, der Platz für 20 Lernende bietet, ein Sitzungszimmer und der Serverraum. Jeder Arbeitsplatz ist mit einem leistungsfähigen PC und zwei hochauflösenden Bildschirmen ausgestattet. Die gesamte Infrastruktur ist topmodern, es lassen sich fast beliebige reale Netzwerke mit aller notwendigen Hardware realisieren. Die Ausbildung wird von drei praxiserfahrenen Fachcoaches bestritten. Der Umgang ist informell – man ist per Du –, aber trotzdem professionell.

Vom Unterrichtsmodul bis zum Startup
Ein typischer Arbeitstag sieht wie folgt aus: Die Lernenden trudeln zwischen 7 und 8 Uhr ein. Bis um 8.30 arbeiten sie selbstständig, vertiefen und repetieren Lerninhalte und führen ihre Dokumentation nach. Um 8.30 beginnt der Unterricht. Als Erstes wird der aktuelle Lernstoff der gibb-Module vertieft; die Lernenden können Fragen dazu stellen. Den Hauptteil des Tages machen die Module und Projektarbeiten von login aus. Nach Unterrichtsschluss haben die Lernenden nochmals Zeit für individuelle Arbeiten.

Der login-Unterricht ist logisch aufgebaut mit dem Ziel, einerseits den Schulstoff der gibb zu ergänzen, andererseits die Lernenden optimal auf den Betrieb vorzubereiten. Zu Beginn des Basislehrjahres werden grundlegende Kenntnisse vermittelt. Nach den Herbstferien beginnt man mit den offiziellen Modulen der überbetrieblichen Kurse. Für diese Module gibt es Leistungsbeurteilungen, die Bewertung fliesst in das Qualifikationsverfahren für das EFZ ein. Diese Module werden mit praktischen Arbeiten ergänzt. Als Höhepunkt und Abschlussprojekt werden in Teams frei wählbare Startup-Unternehmen gegründet; deren Aufbau wird 1:1 durchgespielt.

Wie finden es die Lernenden?
Ich habe mit verschiedenen Lernenden gesprochen, die das Basislehrjahr absolvieren. Ausnahmslos alle begrüssen diesen Einstieg in die Informatikausbildung. Die Vorteile: Sie erhalten zu Beginn der Ausbildung die notwendigen Informatik-Grundlagen, werden nicht sofort ins kalte Wasser geworfen und fühlen sich optimal auf den Einsatz in ihrer Firma vorbereitet. Der einzige Nachteil aus meiner Sicht ist, dass ein Teil des Lernstoffes, der später an der gibb unterrichtet wird, vorweggenommen wird. Die Repetition der Themen kann bei hoch motivierten Lernenden zur Unterforderung führen.

Die Lernenden finden es positiv, an zwei Lernorten ausgebildet zu werden. Sie schätzen den Wechsel zwischen den Institutionen, die unterschiedlichen Lernkulturen und den Austausch mit den Klassenkameradinnen und -kameraden, die in anderen Betrieben angestellt sind.

Miniaturen «Ortswechsel»

Wie viele Berufssparten sind auch die I+D-Betriebe (Bibliotheken, Archive und Dokumentationsstellen) einem raschen Wandel ausgesetzt: Digitalisierung, Kundennähe und neue Angebotsfelder sind nur ein paar Stichworte, mit denen sich Ausbildende und Lernende beschäftigen.

Für die Miniaturen-Rubrik haben wir Berufsbildnerinnen und Berufsbildner aus dem I+D-Bereich gebeten, einen Blick auf die Ausbildung zu werfen. Die Texte zeigen auf, welche Herausforderungen die Lernenden im Betrieb meistern und wie sie die Ausbildungsverantwortlichen dabei unterstützen.

Dunja Böcher, Informationsvermittlerin DEZA

Es ist wieder soweit

«Muess i wörklech jedes Mail vorem Versand no zeige?» Jede Lernende stellt uns diese Frage früher oder später im dritten Lehrjahr. Und macht uns so darauf aufmerksam, dass es (wieder einmal) Zeit ist, loszulassen und mehr Freiräume zu geben. Nur so gelingt uns die Erreichung eines wichtigen Ausbildungsziels: selbstständig arbeitende I+D-Fachleute auszubilden.
Diese Einsicht, die aus der Elternratgeberecke zu kommen scheint, erweist sich unseres Erachtens in der Grundbildung als essentiell. Und als fast genauso schwierig umzusetzen wie im privaten Umfeld. Das liegt mitnichten an den Lernenden, sondern vor allem an uns Ausbildnerinnen. Hat man im ersten und zweiten Lehrjahr noch jede Mail und jeden Kundenkontakt gecoacht, gilt es jetzt vor allem zurückzustehen, zu beobachten und, wo nötig, unterstützend mitzuwirken. Wie sonst lernt eine angehende Fachperson den Umgang mit den positiven und negativen Konsequenzen ihres Handelns und damit auch das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten?
Wann immer mir die eingangs notierte Frage gestellt wird, muss ich schmunzeln und denke: «Es esch weder sowit».

Regula Brand, Berufsbildnerin in der Bibliothek vonRoll

Berufsbildnerin von A–Z

Die betriebliche Bildung scheint auf den ersten Blick einfach zu sein: Den Lernenden, den fast erwachsenen, selbstständigen Personen soll das «Handwerk» des Lehrberufs von A–Z beigebracht werden. Die Erfahrung zeigt aber, dass dieses Alphabet überraschend viel mehr enthält, mit sich bringt und fordert, als das blosse Beibringen von Fähigkeiten und Fertigkeiten:

Ausdauer
Beziehung
Coaching
Diskussionen
Erziehung
Freude
Geduld
Hilfe
Ideen
Jugendlichkeit
konstruktive Kritik
Lob
Menschenkenntnis
Nachhaltigkeit
Organisation
Probleme
Qualität
Regeln
Sicherheit
Träume
Überraschungen
Verantwortung
Weitsicht
Zeit

Die fehlenden Buchstaben X und Y stehen für die Herausforderung, die die Arbeit mit den Jugendlichen darstellt: Es gilt, selbst bei Ratlosigkeit, Wege und Lösungen zu finden und die jungen Erwachsenen nicht nur als Lernende, sondern auch als Menschen optimal zu fördern und zu fordern.
Die ganze Palette des Alphabets steht für die Vielfalt, welche die Arbeit mit den jungen Menschen für die Ausbildnerinnen und Ausbildner bedeutet: Sie erfrischt, bereichert und macht Freude!

Claudia Bühlmann, Verantwortung Lernende PHBern

Von analog zu digital

Als «altdeutsch» Dipl. Bibliothekarin VSB – «neudeutsch» Fachfrau Information + Dokumentation – bin ich noch eines dieser Urgesteine, das auf kleinen, genormten Zetteln Bücher «analog» mit Schreibmaschine katalogisiert hat.
Diese Zeiten haben sich mit der Digitalisierung und dem unendlichen Informationspool des Internets geändert. Trotzdem sollten die Möglichkeiten der digitalen Informationswelt nicht in Konkurrenz zur analogen Informationswelt stehen. Vielmehr müssen aktiv Synthesen gebildet werden zwischen den Qualitätsmerkmalen beider Informationswelten.
In der Mediothek der PHBern tauchen die Lernenden Information + Dokumentation in beide Welten ein. Die analoge Medienwelt besteht aus Anschauungsmaterialien und Medien für die Unterrichtspraxis.
In der Abteilung Medien Online (MOL) können die Lernenden mithelfen, ein IdeenSet (Lehr- und Lernmaterialien kombiniert mit ausleihbaren Unterrichtsmaterialien zu ausgewählten Themen) aufzubauen oder zu aktualisieren.
Man hört immer wieder, die I+D-Berufe würden aussterben, da die Erschliessung von Informationen viel besser durch von IT-Fachleuten programmierte Algorithmen gemacht werden könnten. Ich bin der Meinung, dass die Entwicklung von solchen Programmen nicht ohne Einbezug von I+D-Fachleuten und deren spezifischem Fachwissen stattfinden sollte.
Als Berufsbildnerin versuche ich, die Lernenden zu motivieren, sich ein breites Fachwissen anzueignen. Dieses legt die Basis, um später als selbstsichere I+D-Fachperson aufzutreten und sich in interdisziplinäre Diskussionen sowie Entwicklungen mit fachlichen Argumenten einbringen zu können.

Julia Bütikofer, Ausbildungsverantwortliche Bibliothek am Guisanplatz

Eigenständigkeit und Persönlichkeit

«Freude an der Arbeit lässt das Werk trefflich geraten» – bereits der griechische Philosoph Aristoteles (384–322 v. Chr.) wusste, wie wichtig Begeisterung für den

Beruf und die Freude an der täglichen Arbeit ist. Nach diesem Motto bildet die Bibliothek am Guisanplatz (BiG) seit nun fast 20 Jahren erfolgreich junge Menschen zu Fachfrauen/Fachmänner Information und Dokumentation aus.
Wir legen grossen Wert darauf, den Lernenden ab dem ersten Tag ihrer Ausbildung die Vielfältigkeit unseres Berufs näherzubringen. Dies tun wir in unserer eigenen Bibliothek, aber auch in externen Praktika in anderen I&D-Institutionen (Archive und Dokumentationsstellen).
Zudem ist für uns die Förderung ihrer Stärken, Eigenständigkeit und Persönlichkeit zentral. Begleitet von der Berufsbildnerin organisieren die Lernenden die Praktikumsplätze selber, sind für kleinere Projekte hauptverantwortlich und führen ihre Lerndokumentation eigenständig. Gleichzeitig haben auch wir unsere Erwartungen und fordern lehrjahrgerecht Leistungen ein. Wie unter Berufskolleginnen und -kollegen üblich pflegen wir mit den Lernenden ein kollegiales Verhältnis, sind uns unserer Rolle als Ausbilderinnen und Ausbildner jedoch stets bewusst.
Krönender Abschluss der Lehre bildet jedes Jahr die Teilnahme am LAPéro. Hier werden die Lehrabgängerinnen und -abgänger geehrt und als neue Berufsleute begrüsst.

Krishna Das Steinhauser,
Berufsbildnerin Staatsarchiv Basel-Stadt

Krönender Abschluss

Wer eine Lehre als Fachfrau/Fachmann Information und Dokumentation in Betracht zieht, kann diese in einer Bibliothek, einer Dokumentationsstelle oder auch in einem Archiv wie dem Staatsarchiv Basel-Stadt absolvieren.
Bei der Ausbildung unserer Lernenden legen wir grossen Wert darauf, dass die Lernenden alle Aspekte unseres Archivs kennenlernen, um das etwas komplexe Gebilde verstehen zu können. Mit laufenden Aufträgen aus den verschiedenen Abteilungen werden die Lernenden schnell produktiv in den Arbeitsalltag eingebunden. Sie lernen selbstständiges Arbeiten und sich selber zu organisieren. Dabei stehen ihnen die ArchivmitarbeiterInnen bei Fragen stets unterstützend zur Seite.
Beim wöchentlichen Termin mit der Berufsbildnerin wird der Stand der Arbeiten erörtert, über die Berufsschule diskutiert und Prüfungen besprochen, werden Berichte durchgesehen, und hin und wieder wird auch über Privates geplaudert.
Da das Staatsarchiv Basel-Stadt nicht alle geforderten Lernziele vermitteln kann, absolvieren die Lernenden drei Praktika in anderen I+D-Institutionen.
Eine grosse Herausforderung stellt der Lesesaaldienst dar, den die Lernenden im 3. Lehrjahr wöchentlich einmal übernehmen müssen. Bei der Beratung von Benutzern vor Ort und am Telefon gilt es nun, Gelerntes zu verknüpfen und vernetzt zu denken.
Wenn sich die Lernenden schlussendlich selbstsicher und wie selbstverständlich im Archiv bewegen und als Krönung einen erfolgreichen Lehrabschluss verbuchen können, haben wir alles richtiggemacht.

Loïc Espesset, Prozessverantwortlicher Berufliche Integration, Bürgerspital Basel

Grosses Potenzial

Der Bereich «Berufliche Integration» des Bürgerspital Basel bietet ein einzigartiges Netz an Dienstleistungen zur Unterstützung der beruflichen Integration von Menschen mit erschwerten Voraussetzungen und besonderen Bedürfnissen.
Die Auszubildenden werden dabei durch qualifizierte Psychologen und Psychologinnen sowie Fachpersonen der Invalidenversicherung während ihrer gesamten Zeit im Bürgerspital Basel unterstützt und begleitet. Die im Bürgerspital Basel tätigen Fachpersonen übernehmen gerne Verantwortung für die ihnen anvertrauten Menschen, sind offen für Neues, haben Freude an Leistung und sehen Vielfalt als Stärke an. Sie unterstützen die Auszubildenden in deren fachlicher und persönlicher Eigenständigkeit mit Freude und Engagement.
Die Ausbildung zur Fachperson Information und Dokumentation EFZ in der Mikrografie ist eine von vielen verschiedenen Berufsausbildungen, die das Bürgerspital Basel anbietet.
Für mich als Ausbildner ist es spannend zu erleben, welches Entwicklungspotenzial in den angehenden Auszubildenden steckt, die oft mit grossen Schwierigkeiten und ungünstigen Voraussetzungen zu uns in eine Abklärung kommen. Sie erhalten von uns unterstützende Fördermassnahmen um ihre Selbst- sowie psychosozialen und fachlichen Kompetenzen zu entwickeln und zu stärken, so dass eine Ausbildung mit dem Ziel einer Anstellung in der freien Wirtschaft möglich wird. Der Austausch mit unseren Kooperationspartnern in der freien Wirtschaft sowie die erfolgreiche Platzierung und Begleitung von Lernenden in den Praktikumsbetrieben gehören unter anderem zu den interessanten und lehrreichen Bereichen meines Aufgabengebietes.

Rebekka Hirsbrunner, Ausbildungsverantwortliche I+D, Swiss Tropical and Public Health Institute, Basel

Wir bilden keine Maschinen aus, sondern Menschen

Am Schweizerischen Tropen- und Public Health-Institut legen wir nicht nur darauf Wert, die Auszubildenden zu den Berufsleuten zu machen, die in der späteren Berufswelt stur ihre Arbeit leisten können, sondern geben ihnen auch Werte mit, für die das Institut einsteht – dazu gehört ein reger Austausch mit Gemeinschaften und Individuen aus anderen sozialen, kulturellen und ökologischen Kontexten. So sind am Institut über 804 Mitarbeiter aus 79 verschiedenen Nationen angestellt, durch die dieser Kontakt möglich wird. Es freut uns daher immer sehr, wenn unsere ehemaligen Lernenden mit Personen aus der ganzen Welt Freundschaften schliessen und diese auch später noch rege pflegen. Auch bekannte Gesichter in einem anderen Kontext wiederzusehen ist für uns immer wieder eine Bestätigung, dass wir Berufsbildner einen positiven Eindruck hinterlassen haben. Zusätzlich halten wir engen Kontakt mit einer ehemaligen Partnerbibliothek in Tanzania, mit deren Bibliothekarinnen wir uns regelmässig schriftlich oder vor Ort austauschen. Eine ehemalige Lernende hatte so auch schon die Möglichkeit, in Tanzania ein Praktikum zu absolvieren. Damit wird ihnen eine unersetzbare Lebenserfahrung zuteil.

Melissa Hofstetter, Fachfrau Information und Dokumentation und Ausbildungsverantwortliche der Universitätsbibliothek Bern

Spannender Mix

In der Universitätsbibliothek Bern werden jährlich drei Lernende an drei verschiedenen Standorten zu Fachleuten Information und Dokumentation ausgebildet. Wir bieten auch eine verkürzte Ausbildung oder den Lehrabschluss für Erwachsene an – somit variiert die Gesamtanzahl der Lernenden in unserem Betrieb und bringt einen spannenden Mix.
Die Lernenden durchlaufen während ihrer Ausbildung alle möglichen Abteilungen. So beispielsweise die Medienbearbeitung, wo man Medien erwirbt und erschliesst, dann die Benutzung mit direktem Kundenkontakt, oder die Fernleihe, wo man beispielsweise Medien aus dem Ausland beschafft. Sie geniessen eine Eins-zu-eins-Betreuung und besuchen die Abteilungen nie gleichzeitig. So ist jeder Einsatzplan sehr individuell und die Lernenden laufen sich untereinander nicht oft über den Weg. Um den Austausch und den Zusammenhalt untereinander zu fördern, gibt es einen sogenannten «Tea Pot». Dort treffen sich unsere Lernenden und die externen PraktikantInnen einmal monatlich in einer Teilbibliothek zum Znüni. Einen ähnlichen Zweck hat der jährliche Weiterbildungsausflug in eine bibliotheksnahe Institution – mit dem zusätzlichen Reiz, eine andere Bibliothek, ein Archiv oder ein Museum kennenzulernen. Es öffnet sich der Blick für die potenziellen Arbeitsorte, die man nach dieser vielseitigen Ausbildung anstreben kann. Unser Beruf ist nämlich doch nicht so verstaubt, wie er in vielen Köpfen noch erscheinen mag.

Sabine Kleiner, wissenschaftliche Mitarbeiterin Staatsarchiv des Kantons Bern

Ganz im Sinne Pestalozzis

Als Ausbildungsbetrieb für künftige Fachleute Information und Dokumentation (FLID) bieten wir regelmässig auch Lernenden aus Bibliotheken die Möglichkeit, ein Kurzpraktikum im Archiv zu machen. Wir legen grossen Wert darauf, dass die angehenden Berufsleute in jeden Bereich unserer vielfältigen Arbeit hineinschnuppern, dabei auch Verantwortung übernehmen dürfen und selbstständig Lösungen mitentwickeln können. Dazu gehört auch, dass sie selber Hand anlegen müssen und unter kundiger Anleitung unserer Restauratorin Risse in Buchseiten schliessen, Glasdias reinigen oder einfache Behältnisse herstellen dürfen. Dies erfordert geschickte Hände und fördert das Verständnis für den Aufwand, den wir für die Konservierung von Archivgut leisten. Gleichzeitig liefert es den künftigen FLID Argumente, wenn sie den Kunden erklären müssen, weshalb mit alten Büchern sorgfältig hantiert werden muss und Fotografien nur mit Baumwollhandschuhen angefasst werden dürfen. Sehr häufig bezeichnen die Lernenden die Tage, die sie in unserem Atelier verbringen durften, als Höhepunkte ihrer Praktika oder Ausbildungen.
Weitere unerwartete Aspekte unserer Arbeit lernen sie kennen, wenn sie uns zu Beratungsgesprächen in Gemeindearchive begleiten. Hier sehen sie, dass neben dem analytischen Auge auch Fingerspitzengefühl und Augenmass für pragmatische Lösungsvorschläge gefragt sind. Unser Beruf braucht Kopf, Herz und Hand – ganz im Sinne Pestalozzis.

Sabine Tanner, Berufsbildnerin UB Basel

Ortswechsel erweitern den Horizont

An der Universitätsbibliothek (UB), einer Bibliothek mit 4 Mio. Medien und über 200 (meist Teilzeit-) Mitarbeitenden, beginnen jedes Jahr drei neue Lernende ihre Ausbildung zur Fachfrau/zum Fachmann Information und Dokumentation. Die UB hat drei verschiedene Standorte in der Stadt, die UB Wirtschaft liegt in der Nähe des Bahnhofs und die UB Medizin an der Schifflände. An jedem dieser Orte arbeiten die Lernenden im Berufsalltag mit.
Auch innerhalb der Hauptbibliothek, die sich in der Nähe des Spalentors befindet, wechseln die Lernenden von Ort zu Ort, resp. von Abteilung zu Abteilung: Erwerbung, Katalogisierung, Benutzung, FR, IT, HAD (Handschriften und Alte Drucke), Digitalisierung, Verbund und Information. Die Einsätze dauern von zwei Wochen bis zu acht Monaten.
Dazu kommen drei externe Praktika von ca. acht Wochen. Letztes Jahr hat eine Lernende ein Praktikum in der Bibliothèque d'art et d'archéologie in Genf absolviert.
Die wöchentliche Fahrt von zu Hause (meist in der Region Basel) zur gibb ist ein weiterer Ortswechsel mit neuem Dialekt (Bärndütsch und Wallissertitsch). Jährlich im Oktober besuchen die Lernenden die Buchmesse in Frankfurt. Die Ausbildung wechselt also sogar zu einem Ort im Ausland.
All diese Ortswechsel bedeuten auch immer neue Arbeitssituationen und Menschen. Dies verlangt sehr viel Flexibilität, macht die Ausbildung anspruchsvoll, abwechslungsreich und interessant.

Stephanie Wagner, Berufsbildnerin Pädagogisches Zentrum Kanton Basel-Stadt

Anspruchsvolle Arbeiten von Anfang an

Das Pädagogische Zentrum in Basel ist eine Bibliothek mit rund zehn Mitarbeitern. Alle drei Jahre haben wir eine Lehrstelle für Fachleute Information und Dokumentation frei.
Bei uns sind die Lernenden von Anfang an ein wichtiger Teil im Betrieb. So sind sie von Beginn an für die Verteilung und das Versenden der Post zuständig und auch für die wöchentliche Kontierung der Rechnungen. Nach einer kurzen Einführungszeit werden sie in die bibliothekarischen Aufgaben eingeführt; die beiden wichtigsten sind die Erwerbung und die Katalogisierung. Dabei werden die Daten der Medien in einen Katalog eingespeist, was den Benutzenden die Onlinerecherche ermöglicht. In vielen Ausbildungsbetrieben werden diese Fähigkeiten in Blockkursen vermittelt. Bei uns bauen wir dieses Wissen verteilt über drei Jahre auf.
Ein anderer wichtiger Bestandteil ist die Arbeit an der Front: Spätestens ab dem zweiten Semester sind die Lernenden auch an der Ausleih- und Rückgabetheke tätig, die bei uns gleichzeitig zentrale Infostelle ist. Auch dies ist eine anspruchsvolle, vielschichtige Tätigkeit mit grosser Verantwortung, die sie nach einer individuellen Begleitphase selbstständig bestreiten.
Selbstverständlich gibt es noch viele weitere Bereiche, die wir über die Lehrzeit schwerpunktmässig vermitteln, auch in Fremdpraktika. Nach drei Jahren haben unsere Lernenden viel Berufserfahrung gesammelt und können somit die Lehrabschlussprüfung gut bestehen.

Impressum

gibb intern
Magazin der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Bern

Lorrainestrasse 1
Postfach
3000 Bern 22
Telefon 031 335 91 11
Fax 031 335 91 60
direktion@gibb.ch

Redaktionsteam
Sonja Morgenegg-Marti
Daniel Hurter
Sabine Beyeler
Bernhard Roten

Fotos
Christoph Sidler (gibb): S. 1, 2, 4, 6, 11, 12, 14 oben, 17, 23, 24
Ayse Yavas: S. 3
Weitere Fotos wurden von den Autorinnen und Autoren zur Verfügung gestellt. Wir danken dafür.

Gestaltung
büro z {grafik design}, Bern

Druck
Ast & Fischer AG, Wabern

Dezember 2018

Atem holen: Streckentauchen

Doris Eisenegger, AVK

Die Zeit vergeht im Alltag oft im Fluge und wir werden atemlos – von Termin zu Termin eilend, am Korrigieren und Besprechen. In dieser Rubrik zeigt jemand aus der gibb auf, wie er oder sie zur Ruhe kommt und Energie tankt. Es kann die Schilderung eines Spazierganges sein oder die Lektüre eines Buches, der Klang einer Melodie, ein Spaziergang am Strand, Joggen im Wald, Atem holen am Abend, am Wochenende oder in den Ferien.

Kleines Ausatmen

Was liegt dir eher: Am Morgen früh beginnen oder bis am Abend spät dranbleiben?
Ich bin ein Abendmensch. Wenn es rund herum langsam ruhig wird, die Kinder in ihren Zimmern sind, der Nachbar den Rasenmäher wieder im Keller hat, beginnt meine kreative Zeit.

Am Sonntag Zeitung lesen oder joggen?
Meistens beginne ich den Sonntagmorgen mit einem ausgedehnten Streifzug durch die Natur oder ich besuche den Gottesdienst in unserer Gemeinde. Nachmittags, nach einem Powernap, lese ich die Zeitungen.

Stadt- oder Landferien?
Mit meiner Tochter erobere ich jeden Sommer eine andere Grossstadt. Wir geniessen die bunte Kulturvielfalt und das pulsierende Stadtleben. Im Herbst zieht es mich oft in den Süden, ans Meer.

Am Strand liegen oder Museen besuchen?
Je nach Feriendestination stelle ich mich darauf ein. Dort, wo es wenig Kultur zu erobern gibt, kann ich stundenlang eingedeckt mit guter Literatur am Strand liegen und alles rund um mich vergessen. Ein Strandspaziergang oder ein bisschen Beach-Volleyball mit der Jungmannschaft liegen aber auch noch drin.

Drei Stichwörter für deine Carte blanche, wenn die Schule ein halbes Jahr geschlossen würde?
Ich könnte mir gut vorstellen, einmal den Pilgerweg entlang der baskischen Atlantikküste unter die Füsse zu nehmen – inspiriert durch das Buch von Hape Kerkeling. Zuhause könnte ich mich mit verschiedenen Renovationsarbeiten ohne Probleme noch ein paar weitere Monate beschäftigen.

Drei Stichwörter, die du trotz vieler Arbeit erreichen willst?
Das grosse Ganze nicht aus den Augen verlieren. Mit Freude und Offenheit Neuem begegnen. Freundschaften pflegen.

Was ist für dich ein wirklich strenger, arbeitsamer Tag?
Wenn ich morgens mit einer grossen Pendenzenliste im Kopf erwache, acht Lektionen unterrichte, abends noch familiäre Verpflichtungen auf mich warten und ich um Mitternacht im Bett liege, todmüde und erschöpft bin, doch der Kopf arbeitet auf Hochtouren weiter.

Wie holst du dann im Kleinen Atem?
Ich stehe auf, setzte mich aufs Yogamätteli und mache ein paar Meditationsübungen. Anschliessend gibt es noch einen heissen Tee.

Grosses Einatmen

Grosses Einatmen verbinde ich nicht unbedingt mit viel Freizeit oder langen Ferien. Der Erwartungsdruck, mich in den Ferien unbedingt und sofort erholen zu müssen, kann bei mir kontraproduktiv sein. Wenn ich verreise, aber in meinem Kopf noch viel Unerledigtes mitschleppe, werden die Ferien nicht erholsam sein und das grosse Einatmen bleibt aus.
Viel tiefer hole ich Atem, wenn sich zum Beispiel nach langer Zeit des Ringens um eine gute Lösung eine Tür öffnet und ich dank eines klärenden Gesprächs etwas ablegen kann. Grosses Einatmen glückt oft im Kleinen: eine Umarmung, ein Sprichwort, das mich ins Herz trifft, eine erlösende Diagnose nach einer Untersuchung, ein lieber Zuspruch. Kurz: Wenn sich Fröhlichkeit, Lebendigkeit und Dankbarkeit in meinem Herzen entfalten, kann ich gross und tief einatmen.
Manchmal geht diesem Einatmen eine Durststrecke voraus. Dann profitiere ich von den Erfahrungen beim Streckentauchen. In meiner Jugend trainierte ich bei der Lebensrettungsgesellschaft (SLRG); Streckentauchen war Teil des Trainings. Wir spornten uns an: Wer schaffte es wie weit, ohne aufzutauchen und Luft zu holen? Erstaunlich, wie viel Tauchlänge man erreicht, wenn man trainiert. Dieses Gefühl kurz vor dem Auftauchen, wenn der ganze Körper nach Luft schreit, ist unbeschreiblich und auch bedrohlich. Übertragen auf mein Leben, heisst das natürlich nicht, dass ich so lange mit Auftauchen warte, bis es ungesund wird. Aber manchmal geht es im Leben darum, dass man eine schwierige Phase über längere Zeit aushalten und das Luftholen hinauszögern kann. Das Leben bietet uns viele Trainingsmöglichkeiten. Schliesslich frage ich mich immer wieder: Worauf will ich in meinem Leben blicken? Wenn ich meinen Blick nur auf das Unvollkommene, Trübe und Negative in der Welt und in meinem Umfeld richte, raubt mir dies Kraft und Luft. Die Lebensfreude schwindet. Eine regelmässige Justierung oder Korrektur meiner Blickrichtung auf das Positive und Gute hin ist wichtig. Ich danke allen, die mir dabei helfen!